

WALTHER VON HOLLANDER

# Oktober

 SAGA  
EGMONT

einem grauen Sportkostüm mit einer rosa Flügelbluse eine Treppe hinaufschwebend, die Treppe natürlich zu seinem Atelier. Fast ohne Flügel sollte sie schweben. Denn das traumhafte Fliegen kam aus der Vollkommenheit des Treppensteigens.

Er stampfte jetzt eilig die Stufen hinauf. Breit durch die Menge pflügend, kam er an ihre Seite.

„Fräulein von Nemesch“, sagte er etwas vorwurfsvoll. „Maria ...“

Maria blieb stehen. Sie reichte ihm wortlos die Hand. „Warum haben Sie sich nicht zurückgemeldet?“ fragte Zylvercamp.

Maria antwortete nicht.

„Warum laufen Sie vor mir weg, was ist das für eine Sache?“

Sie antwortete nicht.

„Und was ist das mit Baudis? Was wollten Sie von ihm?“

Endlich sprach Maria. „Baudis?“ fragte sie. „Es war also doch Baudis?“

Zylvercamp antwortete: „Ja, kannten Sie ihn denn nicht? Und wenn Sie ihn nicht kannten, dann mußten Sie ihn doch erkennen. Jeder Mensch kennt Baudis.“

„Ich kannte ihn nicht“, sagte Maria, als spräche sie nur zu sich. „Aber jetzt weiß ich, er ist es gewesen.“

Sie waren auf den Wittenbergplatz getreten. Immer noch schien die grelle, warme Sonne. Aber gleich mußte sie hinter der Gedächtniskirche verschwinden. Sie gingen schnell die Tauentzienstraße hinunter. „Wie lange sind Sie schon zurück?“ examinierte Zylvercamp. „Einen Tag? Sehen

Sie, Sie können mir nicht ausweichen. Ich wußte es ja. Und war es schön bei den Großeltern? Nein? Lebt der Dackel Pepper noch, schimpft Seine großväterliche Gnaden, der Herr General, noch?“

Maria lächelte. Sie antwortete. Aber sie war nicht bei ihren Antworten. Schließlich sagte sie: „Ich habe doch Baudis schon in ein paar Filmen gesehen. Aber er sieht im Leben ganz anders aus.“

„Älter“, antwortete Zylvercamp. „Härter, abgebraucht, wie wir alle.“

Maria schüttelte den Kopf. „Nein“, sagte sie, „anders.“

Und nach einer Weile: „Ich möchte nicht weiter davon sprechen. Es war schrecklich.“

Zylvercamp hatte sie jetzt nach alter Gewohnheit untergehakt. Sie bogen

zusammen in die Nürnberger Straße ein.  
„Schrecklich?“ murzte er ungeduldig. „Seit wann gebrauchen Sie so große Worte?“

Maria sah ihn endlich an. Sie mußte lachen. „Ihr Ton ist zum Davonlaufen“, sagte sie. „Wie in der ersten Stunde. Die erste Aufgabe des Lehrers ist es, den Schüler zu entmutigen.“ Und sehr ernst: „Ist nicht nötig, Professor.“

Sie gingen im Schatten der Häuser, die eine muffige Hitze atmeten. Es war schon nicht mehr ganz hell. Zylvercamp wollte in dem kleinen russischen Kaffee eine halbe Stunde mit Maria sprechen. Aber sie hatte keine Zeit. Sie mußte zu ihrer Schwester Ilse, der Regierungsrätin. Ein Kind war krank. Nicht schlimm etwa. Nein, nur ein bißchen. Aber sie mußte die Schwester ablösen, und

darum war sie eilig. Sie streckte ihm die Hand hin. Aber er schien es nicht zu bemerken.

Er ging weiter neben ihr. Er wußte ja, wo „die Regierungsrätin“ wohnte. Er hatte sie schon manchmal begleitet. Man stieg einen engen Treppenflur im Hinterhaus hinauf und hatte dann den Blick in einen bescheidenen Kaffeegarten. Also hier rechts herum in die Kurfürstenstraße. Nicht wahr?

Und mit einemmal brach er los. Er packte sie beim Arm. Er zog sie so zu sich herum, daß sie stehenbleiben mußte und Gesicht zu Gesicht vor ihm stand.

„Was glauben Sie eigentlich?“ flüsterte er. „Denken Sie, man beendet eine Freundschaft wie die unsere so mit Wegbleiben, Verschwinden, Nichtmehrdasein?“